

## Hinter den Kulissen

von Stefan Schöner

Ich stehe an der Rezeption unseres Schiffes.

Meine Frau und ich haben beschlossen, an einer Tour „Hinter die Kulissen“ teilzunehmen.

Eigentlich ist es aus Sicherheitsgründen ja strengstens verboten, die Passagierbereiche des Schiffes zu verlassen. Allein das Ansinnen, die Küche, die Brücke oder den Maschinenraum zu besichtigen, führte bisher bei den Verantwortlichen normalerweise zu einem Herzanfall.

Besonders auf einem amerikanischem Schiff.

Eigentlich.

Diese spezielle Gesellschaft kann sich allerdings trotz größter Bedenken vorstellen, ihre Sicherheitsbedenken im einen oder anderen Ausnahmefall zu überwinden.

Gegen eine saftige Gebühr.

Streng limitiert natürlich.

Vermutlich auf die Anzahl von Teilnehmern, die die saftige Gebühr zu zahlen bereit sind...

Jedenfalls habe ich der netten Gästebetreuerin gerade mitgeteilt, dass wir zu diesem erlesenen Kreis von Kreuzfahrern gehören. Und sie hat mich nach einem Moment der Überraschung um etwas Geduld gebeten. Diese Tour sei nämlich nicht im Computer gespeichert, und sie müsse erst die Formulare besorgen.

Ich nicke.

Selbstverständlich habe ich Geduld.

Schließlich bin ich im Urlaub und nicht auf der Flucht, oder?

So lehne ich am Tresen der Gästebetreuung und verfolge amüsiert durch die Milchglasscheiben, die den Tresen vom Büro trennen, welchen Aufruhr ich in der Zahlmeisterei ausgelöst habe. Nicht weniger als vier Mitarbeiter wirbeln dort schemenhaft herum und versuchen offenbar verzweifelt, die Unterlagen für diese offenbar wenig nachgefragt Tour zusammenzutragen.

Schließlich, nach einigen Minuten, erscheint die nette Dame wieder mit einem Paken Papier in den Händen.

Einem ziemlich dicken Paken.

„Sehr vernünftig“, denke ich mir, „sie legt sich gleich einige Exemplare zurecht, falls noch jemand Interesse zeigt!“

Allerdings irre ich mit dieser Annahme geringfügig.

Die Gästebetreuerin knallt mir die Hälfte des Papierstapels auf den Tresen und wischt sich den Schweiß von der Stirn.

„Das müssen Sie bitte ausfüllen“, sagt sie mir mit freundlichem Lächeln. „Ist aber leider alles auf Englisch!“

„Das alles?“, frage ich irritiert.

„Oh, mein Fehler!“, entgegnet sie und wuchtet auch den zweiten Stapel auf die Theke. „Für Ihre Frau natürlich auch!“

Na gut.

Ich seufze für mich.

Aber da hilft nichts – schließlich wollen wir ja einen gründlichen Blick hinter die Kulissen werfen.

Also ran an den Feind.

Ich überfliege die erste Seite.

Dort fragt man nach meinem Namen und meiner Kabinenummer.

Kein Problem.

Ich lege den Fragebogen für meine Frau neben meinen und trage beide Angaben ein.

Den zweiten Absatz überfliege ich kurz.

Im Kern geht es dort darum, dass ich mein großes Indianer-Ehrenwort gebe, bereits das achtzehnte Lebensjahr vollendet zu haben.

Gerne.

Schließlich liegt dieses wichtige Datum bei mir mehr als dreißig Jahre zurück. Ich kreuze „Ja“ an und zeichne den Absatz wie gewünscht mit Handzeichen ab.

Bei den Unterlagen meiner Frau verweile ich kurz, schließlich ist das Thema „Alter“ bei Frauen ja so eine Sache. Allerdings, das weiß ich sicher, war meine Frau bei unserer Heirat bereits volljährig. Ich gehe einfach mal ganz verwegen davon aus, dass sie in dem Viertel-Jahrhundert seit unserer Trauung auch nicht jünger wurde.

Nicht wesentlich, zumindest.

Also auch ein Kreuzchen und ein Handzeichen.

Den nächsten, ziemlich langen Absatz lese ich quer, bis ich zur dritten Zeile komme.

Dort springt mich das Wort „Lebensgefahr“ förmlich an.

Fett und gesperrt gedruckt.

**LEBENSGEFAHR!**

Ich erschrecke.

Worauf, zum Teufel, lasse ich mich da gerade ein?

Da hilft nichts – das muss ich genau lesen.

Nach einer Viertelstunde bin ich etwas enttäuscht. Ich bin jetzt genauestens darüber aufgeklärt, dass ich im Schiff stolpern oder ausrutschen, dass ich über Brüstungen stürzen oder gar – Gott

bewahre! – mir meine Rübe anstoßen könnte, wenn ich nicht aufpasse.

Erscheint mir insgesamt nicht besonders aufregend.

Dass das Leben lebensgefährlich sein kann, weiß ich schließlich schon länger, immerhin bin ja schon ein paar Jährchen auf diesem Planeten, wie von mir auch bereits in Absatz 1 bestätigt.

Handzeichen, erledigt.

Ich blättere um und versuche, auch den nächsten, diesmal sehr langen Absatz querzulesen.

Ich komme zum Ende – und verstehe kein Wort.

Mein Englisch ist zwar nicht schlecht, aber dafür reicht es nicht.

Ich studiere daher den Absatz Wort für Wort, und eine gute Viertelstunde später verstehe ich immer noch nichts.

Ich setze zum zweiten Mal an – und dann macht es „Klick!“. Dieser Text ist offenbar von einem Juristen formuliert worden.

Einem erstklassigen Juristen.

Sicher einem mit Harvard-Ausbildung.

Letztendlich besagt der Absatz nämlich, dass ich die Reederei von der Haftung für alle Missgeschicke, die mir möglicherweise vor, während und nach der Besichtigungstour widerfahren, befreie.

Finde ich eigentlich nur fair, nachdem man mich ja umfassend auf die erheblichen Risiken meines Vorhabens hingewiesen hat.

Zwar machen mir die letzten Sätze ein klein wenig Kopfzerbrechen, denn irgendwie kann ich mich des Eindrucks nicht erwehren, dass ich damit der Reederei wahrscheinlich meinen gesamten Besitz überschreibe, aber jetzt heißt's Augen zu und durch. Ich setze mein Handzeichen und atme auf.

Bis zum nächsten Absatz.

Er ist mit „Körperlicher Fitness“ überschrieben.

Oh, oh.

Ich bin zwar nicht krank, aber hinsichtlich des Themas „Fitness“ halte ich es mit Winston Churchill, der ja bekanntlich das geflügelte Wort „No sports!“ prägte.

Was, zum Teufel, erwartet man denn von mir während einer Schiffsbesichtigung?

Der Film „Die Höllenfahrt der Poseidon“ fällt mir auf einmal ein. Muss ich vielleicht durch geflutete Bereiche des Schiffes tauchen?

Mich über brennende Öltanks hängen?

Oder mich am Ende möglicherweise nützlich machen, indem ich rudere, um die Maschinen zu entlasten und Treibstoff zu sparen?

Beunruhigt mache ich mich ans Studium der Einzelheiten – und atme letztendlich wieder auf.

Nein, ich muss lediglich in der Lage sein, steile und enge Treppen zu bewältigen und ohne fremde Hilfe zu gehen und zu stehen.

Na, das kann ich doch.

So gerade noch.

Meine Frau auch.

Behaupte ich einfach mal so.

Handzeichen, fertig.

Die nächste Seite ist überschrieben mit „Alkohol und illegale Drogen“.

Ich werfe einen kritischen Blick auf die geduldig wartende Mitarbeiterin der Zahlmeisterei.

Wie soll ich das verstehen?

Kann ich möglicherweise die Besichtigung nur dann richtig genießen, wenn ich stoned bin?

Nun, das Kleingedruckte gibt sicherlich Aufschluss.

Nach weniger als zehn Minuten bin ich informiert, dass ich völlig danebenlag: Wir dürfen nämlich den Passagierbereich nur in absolut nüchternem Zustand verlassen.

**ABSOLUT NÜCHTERN!**

Wieso eigentlich?

Wieder gerate ich ins Grübeln. Erwartet man von mir, dass ich im Notfall, falls Außerirdische die Besatzung entführen, während

ich im Maschinenraum weile, die Führung des Schiffes übernehme?

Hinsichtlich der illegalen Drogen habe ich auch keinerlei Probleme, aber was den Alkohol angeht, muss ich erst mal kalkulieren: Wenn ich zum Dinner ein Glas Wein trinke, bin ich dann am nächsten Morgen ausreichend ausgenüchert, um das Schiff fahren zu können?

Ich nicke für mich: Ja.

Zumindest wird sich der Restalkohol nicht nachweisen lassen.

Gut, ein weiteres Handzeichen, weiter geht's.

Der letzte Absatz trägt den Titel „Verschiedenes“ und ist in einige Unterabsätze mit bohrenden Fragen aufgeteilt.

Bin ich geisteskrank?

Nein, nicht dass ich wüsste.

Vorbestraft?

Hm. Ich habe mal vor einigen Jahren eine rote Ampel übersehen und prompt drei Punkte in Flensburg kassiert, aber irgendwie glaube ich nicht, dass das hier interessiert.

Nein.

Besitze ich Sprengstoff?

Na ja, zugegeben, könnte ich sicher mit ein klein wenig Anstrengung aus den Kosmetikartikeln meiner Frau herstellen, aber solange ich das nicht tatsächlich tue: Nein.

Bin ich Mitglied von Al Kaida oder habe ich Kontakt mit ihren Mitgliedern?

Ich will „Nein“ ankreuzen, zögere aber. Ich war zwar noch nie in einem Terrorcamp und habe eine solche Urlaubsaktivität eigentlich auch nicht vor, aber ich habe mal einen Krimi geschrieben, in dem der Antagonist ein Al-Kaida-Kämpfer war. Und der versenkte in meinem Roman auch noch ein Kreuzfahrtschiff.

Mist. Wenn das rauskommt...

Dann ist's aus mit dem Blick hinter die Kulissen.

Schlimmer noch: Die lassen mit glatt über die Planke gehen.

Ich ziehe mein Taschentuch aus der Tasche und tupfe mir den Schweiß ab. Jetzt ist guter Rat teuer.

Zu guter Letzt entscheide ich mich verwegen, die Al-Kaida-Frage mit „Nein“ zu beantworten, schließlich bleibt mir hier auch keine andere Wahl. Vorsichtshalber kehre ich aber noch mal zu der Frage über die eventuelle Geisteskrankheit zurück und ändere dort meine Antwort auf „Ja“. Wer weiß, ob ich nicht doch irgendwann mildernde Umstände brauche...

Gut.

Das war's.

Alle Fragen beantwortet und abgezeichnet.

Ich schiebe beide Fragebögen der Gästebetreuerin zu und erhalte sie nach einem kurzen Blick zurück.

Ich habe vergessen, darauf weist sie mich lächelnd hin, am Fuß jeder Seite ein Handzeichen anzubringen, mit dem ich bestätige, die Handzeichen auf den jeweiligen Seiten eigenhändig angebracht zu haben.

Da merkt man halt, dass ich ein juristischer Laie bin.

Schamesrot hole ich das schnell nach.

„Vielen Dank für Ihre Geduld!“, verabschiedet mich die Mitarbeiterin der Zahlmeisterei und übergibt mir die Bestätigung, für die Besichtigungstour zugelassen zu sein.

„Ich habe zu danken!“, erwidere ich höflich und verlasse aufatmend den Tresen.

„Wo hast du denn die ganze Zeit gesteckt?“, fragt mich meine Frau, als ich mich erleichtert auf den Platz neben ihr an der Bar sinken lasse. „Ich wollte dich schon ausrufen lassen!“

Ich winke ab.

„Ich war hinter den Kulissen“, erkläre ich ihr und bestelle beim Steward einen Brandy. Den habe ich mir jetzt nämlich verdient.

„Du warst schon in der Küche?“, ruft meine Frau erbost. „Jetzt schon? Ohne mich?“

„Küche? Nein, nein!“, antworte ich ihr. „Ich war nur hinter den Kulissen der amerikanischen Bürokratie.“

ENDE